



28.10.2018

Réka Juhász

Jetzt aber ist unabhängig vom Gesetz die Gerechtigkeit Gottes erschienen - bezeugt durch das Gesetz und die Propheten -,

die Gerechtigkeit Gottes, die durch den Glauben an Jesus Christus für alle da ist, die glauben. Denn da ist kein Unterschied:

Alle haben ja gesündigt und die Herrlichkeit Gottes verspielt.

Gerecht gemacht werden sie ohne Verdienst aus seiner Gnade durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist.

Ihn hat Gott dazu bestellt, Sühne zu schaffen - die durch den Glauben wirksam wird - durch die Hingabe seines Lebens. Darin erweist er seine Gerechtigkeit, dass er auf diese Weise die früheren Verfehlungen vergibt,

die Gott ertragen hat in seiner Langmut, ja, er zeigt seine Gerechtigkeit jetzt, in dieser Zeit: Er ist gerecht und macht gerecht den, der aus dem Glauben an Jesus lebt.

Der Glaube an den einen Gott

Wo bleibt da noch das Rühmen? Es ist ausgeschlossen. Durch was für ein Prinzip? Das der Leistung? Nein, durch das Prinzip des Glaubens!

Denn wir halten fest: Gerecht wird ein Mensch durch den Glauben, unabhängig von den Taten, die das Gesetz fordert.

Römer 3,21-28

Zachäus der Oberzöllner aus unserer heutigen Lesung. Ein kleiner Mann. Er klettert auf den Baum, damit er ihn besser sieht. Er wollte ihn unbedingt sehen. Jesus, den bekannten Rabbi. Den prominenten Wanderprediger und Wunderheiler. Warum war es für einen Menschen wie Zachäus wichtig Jesus zu sehen? Was wollte er von ihm? Vielleicht nur aus der Ferne ihn beobachten? Wie er Kranke heilt und über Gott redet? Aus Neugier oder aus Sehnsucht nach Veränderung vielleicht? Aber er hatte alles: einen guten Job, viel Geld... Als Oberzöllner konnte er einiges aus den Einnahmen

beiseite legen. Wir erfahren ganz wenig über das vorherige Leben dieses Mannes. Lukas erzählt uns nun über diesen kurzen Abschnitt seiner Lebensgeschichte, der jedoch sehr bedeutend für diesen Mann war.

Zöllner waren in der damaligen Gesellschaft des Alten Testaments mit Dieben und Verbrechern gleichgestellt.

Zachäus leitete – mit unseren heutigen Begriffen ausgedrückt – ein Zollunternehmen. Denn das damalige Zollwesen war privatwirtschaftlich organisiert.

(Im Folgenden erlauben Sie mir diese Berufsgruppe, die Zöllner, ein bisschen näher vorzustellen. Ich zitiere aus der interessanten Bibelarbeit des deutschen ev. Theologen und Friedensbeauftragten der Ev. Kirche in Deutschland, Renke Brahms.

<https://www.kirche-bremen.de>)

Darunter müssen wir uns „einen wirtschaftlich potenten Unternehmer vorstellen, der das Recht, in einem bestimmten Gebiet Abgaben und Gebühren zu erheben, gepachtet – oder vielleicht besser: ersteigert – hatte. Er musste nun seinerseits zusehen, dass er nicht nur auf seine Kosten kam, sondern auch noch einen Gewinn erwirtschaftete. Es war also nicht die angebliche ‚Kollaboration mit der fremden Besatzungsmacht‘, der die Zollner ihr schlechtes Image verdankten – wie es oft heißt. Maßgeblich war dafür vielmehr ihr ökonomisches Interesse, möglichst hohe Gebühren zu kassieren, denn jede Mehreinnahme ... wanderte in die eigene Tasche“. Und Jericho war als eine Stadt an der Grenze auf einem Handelsweg ein lukrativer Ort. Und so ist Zachäus reich geworden.

Das Zollwesen des Römischen Reiches gehörte zu dem Wirtschaftssystem, mit dem die Herrschenden und allen voran der Kaiser ihre Macht grundeten. Sie verpachteten die Zollbezirke an die Einheimischen und beuteten die Volker aus.

Auf der einen Seite wuchs der Reichtum, auf der anderen Seite verarmte die Bevölkerung. Der griechische Rhetoriker Dion von Prusa beschrieb es am Ende des 1. Jahr-

hunderts so: Sie sind auf fremde Mittel angewiesen, wenn sie zur Miete wohnen und alles kaufen müssen, nicht nur Kleider und Hausgerät und Essen, sondern sogar das Brennholz für den taglichen Bedarf; und wenn sie einmal Reisig, Laub oder eine andere Kleinigkeit brauchen, müssen sie alles, das Wasser ausgenommen, für teures Geld kaufen, da alles verschlossen und nichts frei zugänglich ist – außer den vielen teuren zum Verkauf angebotenen Artikeln, versteht sich.

Zachaus ist Teil dieses ungerechten Systems. Zachaus ist hin- und hergerissen, ja zerrissen zwischen seinem Reichtum und seiner Einsamkeit als verachteter Zollpachter, zwischen seiner Unreinheit und seiner Sehnsucht nach Anerkennung. Er ist das Paradebeispiel des in sich verdrehten und verkrümmten Menschen, wie Martin Luther den Sunder beschreibt. Vielleicht ahnt Zachaus, spürt er, wie groß sein Anteil an der Ungerechtigkeit und Unterdrückung ist. Vielleicht will er heraus aus diesem System.“

Sicher hatte Zachäus seine eigene Lebensgeschichte und argumentierte, wie er zu diesem Job gekommen war, warum er so eine herabwürdigende Aufgabe übernommen hatte oder übernehmen musste. Doch vor Jesus braucht er sich nicht rechtfertigen. Gott geht in Jesus selbst auf ihn zu, spricht ihn mit Namen an und teilt Gemeinschaft mit ihm.

Ganz wichtig ist die folgende Reihenfolge:

1. Zachäus interessiert sich für Jesus – er ist offen für Gottes Wort
2. Jesus geht auf ihn zu, teilt Tisch und Gemeinschaft mit ihm – Gott wendet sich zu ihm
3. Zachäus verändert sich: Aus einem reichen – wir könnten sagen „Steuerverbrecher“ wird ein großzügiger Spender und ein engagierter Wohltäter.

„Hier, die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen, Herr, und wenn ich von jemandem etwas erpresst habe, will ich es vierfach zurückgeben“ – sagte er zu Jesus.

Dieser Satz steht nicht am Anfang ihrer Begegnung, sondern am Ende. Zachäus hat

etwas erfahren, was ihn befreit hatte. Befreit vom Zwang, Hab- und Geldgier. Er tut es nicht aus Pflicht, sondern aus Überzeugung. Ja aus Dankbarkeit. Dankbarkeit dafür, dass er sich wieder als Mensch fühlt, angenommen so, wie er ist. Mit allen seinen Fehlern und Schwachheiten. Ein Versager, der doch immer noch zählt. Ja bei Gott.

Im Mittelalter schien die Bedeutung dieser und ähnlicher Geschichten der Bibel veraltet, verblasst zu sein. Die Menschen fürchteten Gottes Gericht wie nie zuvor. Nach der spätmittelalterlichen Vorstellung konnten nur Menschen, die wie Heilige lebten, nach ihrem Tod direkt in den Himmel kommen. Die anderen mussten bis zum Jüngsten Gericht im Fegefeuer schmoren – wie es Papst Gregor der Große im 6. Jahrhundert erklärte. Purgatorium hieß es auf Lateinisch, Ort der Reinigung. Ein Feuerloch im Inneren der Erde – wie es Thomas von Aquin beschrieb. Ein machtvolles, Angst und Schrecken einflößendes Szenario war das Fegefeuer. Für die Kirche ein „fruchtbarer Boden“, auf dem sie ihre Spendenkampagne bauen konnte. Gemeinden, Bischöfe, Erzbischöfe und Päpste sammelten mit dem Verkauf von Ablassbriefen Geld für den Bau und die Renovierung von Kirchen, aber auch für Kreuzzüge.

Die Menschen kauften die Ablassbriefe nicht aus Dummheit, sondern aus Angst, aus Verzweiflung, ja aus Verwirrung und Aberglauben. Krankheiten, Epidemie, Krieg, schlechte Ernte, keine soziale Sicherheit, jeder war auf sich gestellt. Sie wollten vor sich und vor Gott bestehen, besonders wenn es ihnen unmöglich schien, sich vor anderen rechtfertigen zu können.

Viele stellten sich die Frage:

Was denkt Gott über mich und wie wird sein Urteil sein, wenn ich einmal vor ihm stehe? Komme ich in die Hölle, weil ich oft versagt habe in meinen Aufgaben? Oder gibt es doch die Möglichkeit ,etwas zur Verbesserung der Situation zu tun?

All diese Fragen seines Zeitalters beschäftigten auch Martin Luther.

Deshalb war er ins Kloster eingetreten, war zu Fuß nach Rom gepilgert, hatte bis zur

Erschöpfung gefastet, sich in das Studium der Bibel vertieft, war ab dem Morgengrauen fünfmal am Tag zum Klostersgottesdienst geeilt. Alles um Gott zu gefallen.

Aber er wurde dabei immer unglücklicher: Wenn Gott ein heiliger Gott ist, dann kann er damit nicht zufrieden sein, dann müsstest du ganz anders sein.

Jesus hatte ja die Grundregel für ein gutes, vor Gott richtiges Leben genannt: Du sollst von ganzem Herzen Gott lieben, mit jeder Faser deines Denkens und Wollens und Empfindens. Gott über alles setzen und ehren und vor allem anderen für wichtig nehmen. Danach fragen, was vor ihm recht ist, dankbar alles aus seiner Hand nehmen, auch wenn es einem nicht gefällt. Alle Gebote halten, immer das Rechte tun, ohne Lüge, ohne Eigennutz, ohne Heimlichkeiten.

Und dann dazu deinen Nächsten wie dich selber lieben.

Den Menschen, mit dem du dauernd zusammen bist, der dir oft unsympathisch ist oder dir das Leben schwer macht, dich nicht versteht, dich allein lässt in deinen Schwierigkeiten, lieber an sich selber denkt – den sollst du lieben wie dich selbst. Er und sein Glück soll dir so wichtig sein wie dein eigenes.

Nein, merkt jeder Ehrliche, das kann ich gar nicht, das geht einfach nicht.

Der Apostel Paulus hatte es an einer anderen Stelle seines Briefes an die Gemeinde in Rom so ausgedrückt: Das Gute, das ich ja will, das tue ich nicht, und das Böse, das ich eigentlich verabscheue, das tue ich immer wieder. Wer hilft mir da heraus?¹

Und da geschah es nun, dass Luther bei seinem Bibelstudium etwas ganz anderes entdeckte. Einen ganz anderen Gott.

Eine der Stellen in der Heiligen Schrift, die ihm wie eine Erleuchtung waren, sind diese vorhin verlesenen Verse aus dem 3. Kapitel des Römerbriefes, aus dem wir gehört haben:

¹ Römer 7,19

Gerecht wird ein Mensch durch den Glauben, unabhängig von den Taten, die das Gesetz fordert.

Da begriff er Gott ganz neu. Da entdeckte er:

In unsere verfahrenere Situation hat Gott selber eingegriffen.

Weil der Mensch die Gerechtigkeit, die Gott fordern konnte, nicht geschafft hat, weil er hinter Gottes Recht weit zurückgeblieben ist, hat Gott eine neue Gerechtigkeit, ein neues Recht geschaffen.

Es ist die Gerechtigkeit, die aus der Liebe und der Gnade kommt.

Luther erkannte: was ich nicht schaffe, schafft ein anderer.

Gott lässt es gut sein, was nicht gut war.

Gott führt kein Strafregister über uns....

Ein neues Feuer entflammte. Ein Feuer, das viel mächtiger war als die Flammen des Fegefeuers. Auf einmal bestand der Wert des Lebens für Luther nicht mehr in frommen Leistungen, Wallfahrten, Ablässen und Selbstzerknirschung, nicht in dem Wunsch, vor sich selbst bestehen zu können, sondern in der ihm zugesprochenen Gnade und Liebe Gottes.

Und so besteht der Wert unseres Lebens auch nicht in der beruflichen Leistung, im Arbeiten bis zum Umfallen, nicht in dem, was man an Lebensstandard vorzeigen kann, nicht im jugendlichen Aussehen, in körperlicher Fitness.

Das ist die beste Schönheitsoperation, wenn Gott die dunklen Flecken unseres Lebens durch seine Gnade wegretuschiert.

Aber zurück zu unserer Geschichte mit Zachäus:

Was ist da geschehen bei dieser Begegnung mit Jesus?

Wir hörten aus der Geschichte: „Als Jesus an die Stelle kam, schaute er nach oben...“ Eine wunderbare Choreographie beschreibt der Evangelist Lukas. Jesus schaut nach

oben, er blickt auf zu dem, auf den alle anderen hinunterblicken.

Diese Szene hält sehr schön in einem Bild fest, was die Rechtfertigung allein aus Glauben bedeutet. Keine Vorleistung ist hier zu sehen. Er sieht ihn nicht durch seinen Beruf, seine Schuld, seine Geschichte. Er sieht ihn an! Jesus sieht hier den Menschen, den verlorenen Menschen an. Und genau das kann Menschen verändern – wenn wir sie sehen, wenn wir sie wirklich sehen, sie zu verstehen versuchen in ihrer Situation, in ihrer Not, in ihrem Dilemma, ihrer Zerrissenheit, ihrer Einsamkeit. Jesus gibt Zachaus eine Würde, die er sich selbst gar nicht mehr zuerkennt.

Und dann spricht Jesus auch noch mit Zachaus. Er spricht ihn an. Er sieht ihn nicht nur – er spricht auch mit ihm. „Zachäus, los, komm herunter, denn heute muss ich in deinem Haus einkehren.“ Jesus ist sehr direkt und lädt sich selbst bei Zachaus ein.

Mehr Zuwendung geht nicht. Wer weiß, wie sehr zur Zeit Jesu und im Orient bis heute die Gastfreundschaft hoch gehalten wird und was das gemeinsame Essen bedeutet, weiß auch, was hier geschieht.

Dieser Dreiklang von wirklichem Sehen und Ansehen, Ansprechen und miteinander sprechen, Gastfreundschaft und gemeinsamem Essen ist die verwandelnde, verändernde Zuwendung Jesu.

Als Zeichen der Veränderung macht Zachäus den ersten Schritt. „Hier, die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen, Herr, und wenn ich von jemandem etwas erpresst habe, will ich es vierfach zurückgeben.“ Darin steckt viel mehr als ein bloßes Wiedergutmachen wollen. Ein Feuer entbrannte in ihm. Das Feuer des Glaubens.

Denn der an Gott Glaubende ist ein innerlich freier Mensch – innerlich frei davon, Menschen gefallen zu wollen. Innerlich frei von den Zwängen, die einen jeden Morgen aus dem Bett treiben, von den unzähligen Verpflichtungen, die einen so viel Kraft kosten. Wenn er Gutes tut, er tut es aus Dankbarkeit für die Zuwendung und Gnade Gottes.

Freiheit kann man allerdings auch ausnützen und missbrauchen. Auch wenn Gott gnädiger ist, als wir verdient haben, haben wir seine Gebote zu beachten. Aber nicht aus Angst, sondern aus Dankbarkeit.

Unsere Bekenntnisschrift, der Heidelberger Katechismus, weist auch darauf hin, indem er die 10 Gebote im Dritten Teil behandelt mit dem Überschrift: Von der Dankbarkeit.

Der 86. Frage des Katechismus lautet:

Da wir nun aus unserm Elend ganz ohne unser Verdienst aus Gnade durch Christus erlöst sind, warum sollen wir gute Werke tun?

Wir sollen gute Werke tun, weil Christus,
nachdem er uns mit seinem Blut erkauft hat,
uns auch durch seinen Heiligen Geist
erneuert zu seinem Ebenbild,
damit wir mit unserem ganzen Leben
uns dankbar gegen Gott
für seine Wohltat erweisen
und er durch uns gepriesen wird.

Danach auch,
dass wir bei uns selbst unsers Glaubens
aus seinen Früchten gewiss werden
und mit einem Leben, das Gott gefällt,
unsern Nächsten auch für Christus gewinnen.

Amen